

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 30

Artikel: Die Erwerbung Laupens durch Bern [Schluss]
Autor: Balmer, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hoch das steile Dach und der schlanke, kühn aufstrebende Spitzhelm.

Durch ein äußeres und ein inneres Tor gelangt man endlich in den innersten und ältesten Kern der Stadt, in die Rathausgasse. Wie eine gute, alte Visitenstube mutet sie an. Effektvoll abgeschlossen durch die ehemalige Burg Rohre, jetzt städtisches Rathaus, zeigt sie überall die schöne Bauweise der guten alten Zeit. Hier rauschte bis vor zwei Jahrzehnten noch in der Mitte der Straße der offene Stadtbach mit Duzenden von Bänklein und Stegen, thronte auf erhöhtem Postament der Gerechtigkeitsbrunnen und standen die Fischbänke. Das alles hat dann dem steigenden Verkehr weichen müssen. Der Bach wurde eingedeckt, Brunnen und Bänke entfernt. Nur die schönen, alten Häuser reden noch von früheren Zeiten.

Beim Rathaus biegt die Straße um und führt eilig hinab zum Zollrain und zur Kettenbrücke über die Aare (erbaut 1849—1851 von dem Elsässer Ingenieur Dollfus). Jenseits derselben erheben sich neuere Vorstadtquartiere und das turmbewehrte Elektrizitätswerk.

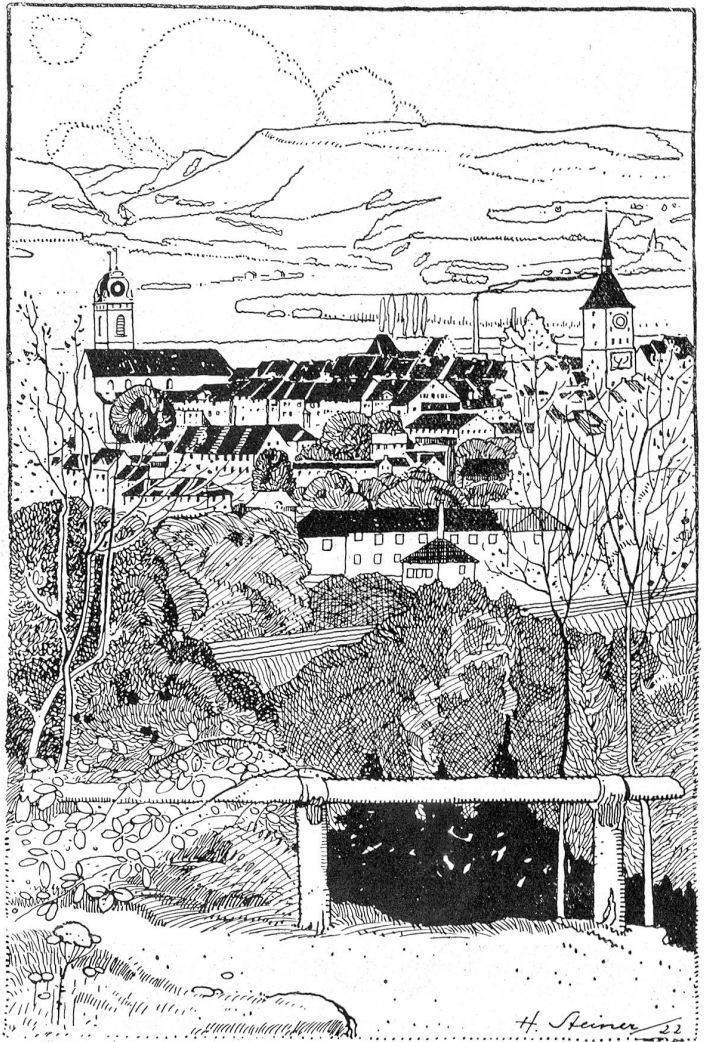
Die Außenviertel Aaraus zeigen natürlich moderne Bauweise; sie unterscheiden sich von denjenigen anderer Städte nicht. Bemerkenswert ist nur, daß überall breite, wohl angelegte Straßen erstellt wurden, wie Aarau denn in den letzten Jahrzehnten Millionen für die Straßenetz ausgegeben hat.

Und über die ganze Stadt hat sich nun auf das große, eidgenössische Fest ein Blumen- und Fahnenregen sondergleichen ergossen. Bis in den dritten Stock hinauf leuchten von allen Fenstern brennend rote Geranien, dunkelblaue Rathauspetunien, Fuchsien und Aparagus, Guirlanden, Festons und lustig im Winde flatternde Wimpel. Die Dekorationen sind straßenweise geordnet. So erstrahlt der Bahnhofplatz in einem Meer von Rot und Weiß. Hier begrüßt den Fremden auch das neue, vom eidgenössischen Schützenverein der Stadt Aarau geschenkte Denkmal, ein Monumentalbrunnen mit 22 Röhren. Zwei überlebensgroße, kraftvoll in Bronze modellierte Soldatengestalten krönen das Ganze, ein Werk des Bildhauers Schweizer in Zürich.

Bahnhofstraße und Laurenzenvorstadt tragen Aargauertracht, also schwarz-blau. Am Zoll- und Ziegelrain ist schwarz-weiß Trumpf, an der Halde blau-weiß, während die Kronengasse grün-weiß erkoren hat. Mit rot-schwarz will der Rain den Bernern eine Ehre erweisen, während die Mehrgasse durch eine Annahme natürlicher und künstlicher Rübli das Rübliand markiert. Nur die Vorderstadt prangt in allen Kantonsfarben zugleich. Wer also vom Bahnhof herkommt, wird mit Rot-Weiß gut eidgenössisch empfangen, gastlich aargauisch durch die Bahnhofstraße geleitet, und dann in der Vorstadt enthusiastisch von allen Kantonsfarben begrüßt. Beshwingten Schrittes eilt er hierauf den Ziegelrain hinunter in den Schachen, wo eine kleine Feststadt aus Holz und Leinwand ihn erwartet.

Die riesige, 5—6000 Besucher fassende Festhütte ist zwar den Bernern nicht ganz neu, denn ein Teil ihrer mächtigen Spitzbogen hat auch bei der Gewerbeausstellung in Bern schon gedient, aber in diesen Ausmaßen ist bisher noch keine Festhütte aus dem festfrohen Boden der Schweiz herausgewachsen. Luftige Arkadengänge, die auch bei Regenwetter willkommen Schutz bieten, verbinden sie mit den andern Bauten, Bierhütte, Rüblihütte, Gabentempel usw. Den von den Festbauten eingerahmten grünen Platz ziert ein Springbrunnen, dessen Wasserstrahlen nachts farbig beleuchtet werden.

Ganz in der Nähe ist auch der Schießstand. 240 Zugscheiben modernster Konstruktion harren hier der Schützen. Es ist ein weiter Schritt von den 17 primitiven Scheiben des Jahres 1824 bis zu diesen schimmernden Scheibenreihen mit automatischer Auswechslung.



Aarau von Westen.

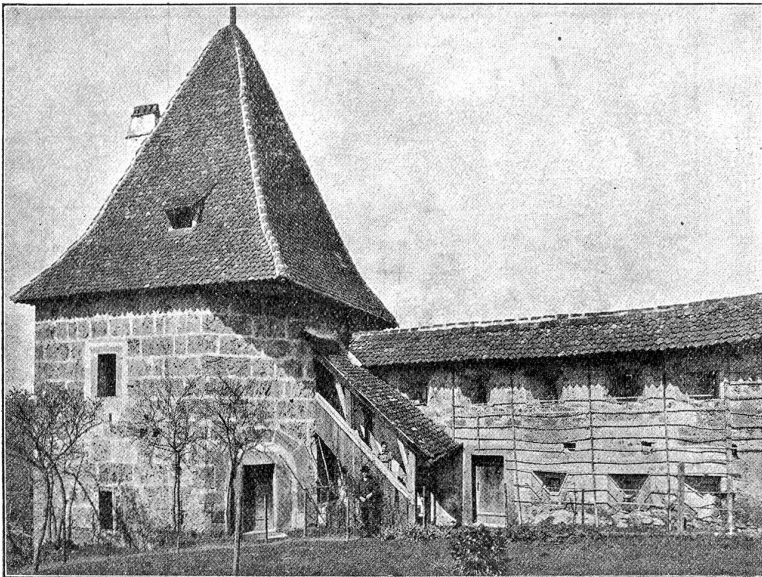
Doch was plaudern wir noch länger! Wer von Aarau als Festort einen richtigen Begriff haben will, wird ihn eben selber sehen müssen. G. Fischer, Aarau.

Die Erwerbung Laupens durch Bern.

Von Hugo Balmer, Laupen.

(Schluß.)

Die Bestätigung der Reichsfreiheit Laupens mochte die österreichische Partei in Freiburg ungern sehen. Denn sie hoffte, diesen festen Platz an der Sense in ihren Besitz zu bringen, wie sie schon Gümnenen und die Grasburg in ihrer Gewalt hatte. Längst waren ja freiburgische Vögte in Laupen, welches noch 1294 seine alten Bünde mit ihrer Stadt erneuert hatte. Bern aber durfte die befestigte Saane-Senselinie nicht ganz seinen Gegnern überlassen, weil ihm sonst im Kriegsfall die Zufuhr von Westen abgeschnitten werden konnte und der Feind gleich zu Anfang des Krieges dicht vor seinen Toren stand. — Das mag die Bürgerschaft Laupens oft über die politische Weltlage, wo sie mitten drin steckte, scharf disputiert und ihr Großer Bott manchmal einem modernen Parlament geglichen haben. Die einen neigten Freiburg, die andern Bern zu; denn des Reiches Schutz war eine gar unsichere Sache, das Städtchen aber zu klein zur Selbständigkeit und zu einer Vergrößerung und Entwicklung in zu ungünstiger Lage. Die Entscheidung sollte nach einiger Zeit fallen, ohne daß Schultzeiß, Rat und Bürger einer ehrenfesten Stadt Laupen um ihre Meinung gefragt wurden. Im März 1298, da König



Schloss Laupen. Gefängnisturm. Aufgenommen 1908.

Adolfs Macht im Sinken war, versammelten sich in Laupen die Freiburger und der mit ihm verbündete Adel, ein starkes Heer, um das verhasste Bern zu überfallen. Aber Bern ordnete diesmal seine Mannschaft, bevor es dem Feind entgegenzog, warf ihn am Donnerbühl und brachte ihm im Jammertal bei Oberwangen eine blutige Niederlage bei.

Bald darauf verlor Adolf Krone und Leben in offener Feldschlacht und sein Besieger, Albrecht von Oesterreich, wurde König. Diesem gelang es leicht, die Westschweiz zu unterwerfen. Murten und Peterlingen öffneten ihm ihre Tore; sogar der Bischof von Lausanne huldigte ihm. So klug er sein mochte, war dieser Erfolg doch kaum Albrechts eigenes Verdienst. Der Haß des welschen Adels gegen Bern war momentan größer als seine Abneigung gegen den Deutschen, darum war ihnen der wahrscheinliche Gegner Berns willkommen. Satten doch des Bischofs Mannen kurz vorher im Jammertal geblutet, und war der verräterische Bernbürger Ludwig, Freiherr der Waadt, mit knapper Not dem Tode entgangen, der so viele seiner Freunde ereilte.

König Albrecht ernannte seinen Vetter Otto von Strahberg zum Landvogt von Burgund. Dieser wählte nicht Freiburg oder Bern, sondern das neutral erscheinende Laupen zu seiner Residenz. Oesterreichische Vögte scheinen sich damals nirgends beliebt gemacht zu haben. Auch die Bürger von Laupen wußten die Ehre der Anwesenheit Ottos nicht zu würdigen. Sie bekamen bald Handel mit ihm und scheinen ihn in der Burg belagert oder ihm einmal die Tore verschlossen zu haben. Sie waren froh, als er schon 1301 ihre Stadt für längere Zeit verließ. Schon vor seinem Wegzug hatte Laupen ein Bündnis geschlossen mit Bern, wonach dieses, wenn nötig, ihm helfen sollte gegen den Inhaber des Schlosses, sei er wer er wolle. Das war deutlich genug gegen den Vertreter des Königs gerichtet.

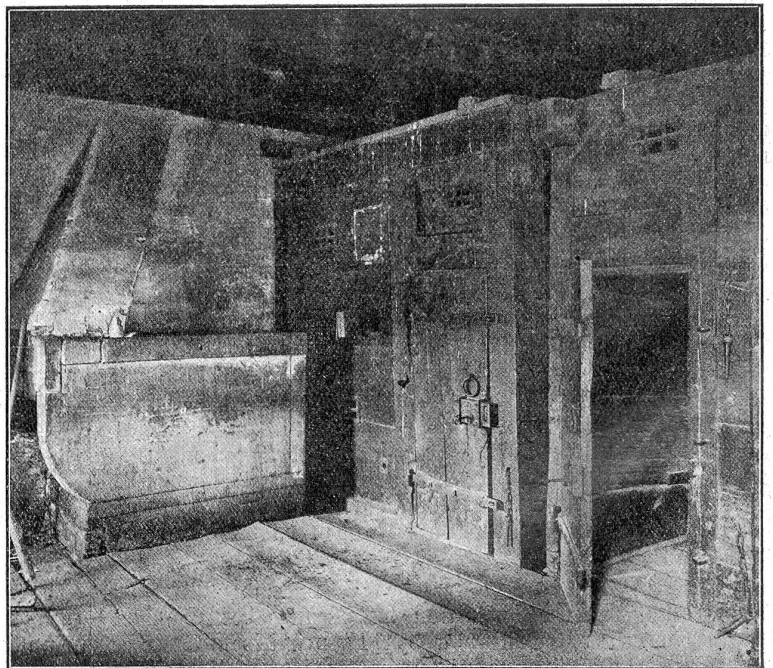
Nach der Ermordung König Albrechts, 1. Mai 1308, schloß Otto in Bremgarten einen Vertrag ab mit Bern, wonach dieses die Burg Laupen besetzen durfte, wogegen es ihm einen Teil ihrer Einkünfte auf sechs Jahre zusicherte. Bern besetzte das Schloß sogleich. Wider Erwarten wurde aber Otto vom neuen König Heinrich VII. in seinem Amte bestätigt und kam noch einmal für kurze Zeit in unsere Reichsstadt.

Schon vorher war eine Annäherung zwischen Freiburg und Bern zustande gekommen. Im April 1308 traten Abgeordnete der beiden Städte in Laupen zusammen, um ihre alten Bünde zu erneuern und wieder einmal einen ewigen Frieden zu schließen. Aber auf dem heiß umstrittenen Boden Laupens konnte einstweilen keine gesunde Friedenspalme wachsen.

Auch im folgenden Jahre mußte sich Laupen in Erwartung hohen Besuches wieder in sein Festgewand werfen. König Heinrich VII. reiste anfangs Mai 1309 mit seiner Gemahlin und einem zahlreichen, glänzenden Gefolge von Freiburg nach Bern und hielt sich auch in unserer Stadt auf. Er ließ sich von Schultheiß und Rat die Freibriefe vorlegen und bestätigte sie. Laupen sollte unveräußerliche, freie Reichsstadt bleiben. Es ist begreiflich, daß der Bürgerschaft die offenkundige Freundschaft der vielen schrecklich vornehmen Leute den Mut hob. Sollte die Erhaltung ihrer Unabhängigkeit nicht möglich sein? Laupen erneuerte sein Bündnis mit Bern, schloß aber gleichzeitig auch mit Freiburg ein solches ab, worin nur die Rechte des Landesherrn vorbehalten wurden.

Schon im folgenden Jahre kam Heinrich VII. wieder nach Bern. Hier verpfändete der geldbedürftige König seinem getreuen Ritter Otto von Grandson, dem er 1500 Mark Silber schuldete, Schloß und Stadt Laupen mit allen Herrschaftsrechten. Der Ritter ließ sich von der Bürgerschaft huldigen und anerkannte ihre verbrieften Rechte und Freiheiten. So war Laupen einstweilen in ganz fremde Hände gekommen. Im Städtchen amtierte der Vogt des neuen Besitzers und zugleich auch der Reichsvogt Otto von Strahberg. Dieser aber stürzte 1315 zu Tode, als er von Morgarten her über den Brünig floh.

Bern gab sich in dieser Zeit Mühe, die Nachbarstadt Freiburg von Oesterreich abzuziehen. Im Jahr 1318 versammelten sich in Gümmenen die Abgeordneten der beiden Städte mit denen von Murten, Biel und Solothurn und schlossen ein Bündnis ab zu gemeinsamer Bekämpfung der Räuberbanden und ihrer Beschützer, die oft vornehme Herren waren. So schlecht walteten die Grafen, die staatlichen Hüter der Ordnung, ihres Amtes, daß die Bürger zur Selbst-



Schloss Laupen. Die Mörderkasten im Gefängnisturm. Aufgenommen 1908.

hilfe greifen mußten. Freiburg zog sich jedoch bald von dieser Städtevereinigung zurück, als es Bern endlich gelang, Laupen an sich zu bringen.

Otto von Grandson verkaufte Laupen dem savoyischen Landvogt im Wallis, dem Ritter Joh. von Thurm, den bald sein Sohn Peter beerbte. Des letztern Vormund, der Bischof von Sitten, verkaufte 1324 die Herrschaft, zu welcher auch der große Forst bis zum Gäbelbach gehörte, um 3000 Pfund Pfennige an die Stadt Bern. In einer schön geschriebenen Urkunde*) sicherten der Schultheiß, der Rat, die Zweihundert und die Gemeinde von Bern den Bürgern und der Stadt von Louppon alle ihre Rechte, Freiheiten und ehrbaren Gewohnheiten zu, die ihnen von Römischen Kaisern und Königen recht und redlich gegeben und bestätigt wurden.

So hatte Laupen den Pol gefunden, auf den sein politischer Kompaß schon seit langer Zeit hinwies. Seine fragwürdig gewordene Reichsfreiheit hatte es eingebüßt; doch behielt es seine Bedeutung als fester Platz an der Saane-Senselinie, wo Bern damals noch 150 Jahre lang an das oft feindliche Ausland grenzte.

*) Die Polygraphische Gesellschaft Laupen verehrte den Mitgliedern des Historischen Vereins bei Anlaß ihrer Laupener Jahresversammlung von dieser Urkunde eine schöne Reproduktion, und der Verkehrsverein legte seinen neuen vom Verfasser dieses Aufsatzes meisterhaft geschriebenen „Führer durch Laupen“ bei. Auf letzteres Werklein machen wir speziell die Geschichtsfreunde unter unsern Lesern empfehlend aufmerksam.
Die Redaktion.

Die Schweizer im Auslande und der 1. August.

Man muß selber das Brot der Fremde gegessen haben, um zu wissen, mit welcher Begeisterung der Schweizer die Bundesfeier zu begehen pflegt. Manch alten Auswanderer, dessen Leben Mühe und Arbeit war, sieht man an diesem Tage, und nur an diesem, nach dem festlichen Saale pilgern, wo zumeist die „Schweizerkolonie“ vollzählig versammelt ist, ohne Rücksicht auf soziale Unterschiede. Da sitzt der reiche Fabrikherr neben dem einfachen Angestellten, der geträunte Landmann beim Manne der Technik, und das betagte Sorgenmütterchen nicht allzu weit vom Schweizerkonsul oder Gesandten, der die Schweizergemeinde leitet. Deutsch und Welsch, Tessiner und Romanen kennen an diesem Tage nur eine Sprache, das Esperanto des heimat-treuen Herzens. Wieder stehen wir vor dem 1. August, den wir zu Hause feiern dürfen, jeder nach seiner Art. Der eine in stiller Bergandacht, der andere im lauten Festgetriebe der Stadt. Wieder werden Glöden läuten, Freudenfeuer aufblühen, Raketen den Abendhimmel durchziehen. Wer wird dabei einen Augenblick an 300,000 Schweizer denken, die in der Fremde weilen und die „auch“ zu uns gehören? Die der alten Heimat in Treue zugetan sind, obgleich diese manchem statt des täglichen Brotes nur ein Paßbüchlein zu geben vermochte? Ich erblicke ein Häuflein Schweizer, weit drunten im Feuerland, in Punta Arenas. Auf dem Schweizerhaus ist die weißrote Fahne hochgezogen. Und drinnen fällt manch gutes Wort von Anhänglichkeit, Treue und Schweizerheimweh. Droben in Litauen, in Kowno, hat man sich im einfachen Zimmer eines Landsmannes zusammengefunden. Da dampft der Samovar, und zwischen ledigen Tödlern singt ein Rußlandschweizer schwermütige Wolgalieder. Ob er sich nach jenen Gestaden zurücksehnt, wo er alles verlor, häusliches Glück, Hab und Gut, und den Glauben an menschliche Hilfe dazu?

Anderswo suche ich vergeblich nach einem Widerschein vom Augustfeuer. Da hat der Krieg Wunden geschlagen, Heimstätten zerstört, brave Schweizer vertrieben oder gar eingekerkert. Da sind die Ersparnisse eines mühsamen Lebens im Valutazerfall zusammengeschmolzen, und die Not

steht vor der Türe des Schweizerhauses. Darinnen Greise, die ihren Kummer den Augen der Mitwelt verbergen, die sich der Almosen schämen, zu stolz, am Lebensabend arm



nach der Heimat zurückzuwandern. Verhärmte Mädchen und Frauen, die nur Bergluft und Tannenwald, kräftige Kost und die weiche, biedere Hand einer Schweizerfrau noch aufreichten könnte. Verwahrloste Buben, die seit langem kein gutes Schweizerbuch mehr in Händen hatten, der Sprache der Heimat nicht mehr mächtig, das Herz verdorben vom brutalen Materialismus der fremden Umwelt.

Sollen wir am 1. August nicht auch an diese Auslandschweizer denken, die nichts hören vom Glödentuf in unsern Tälern, die nie, nie in ihrem jungen Leben ein helles Bundesfeuerlein anzünden durften? Gewiß haben unsere Behörden und mehrere private Institute Großes getan, um die materielle und geistige Not des Auslandschweizerertums zu mildern. Man denke nur an die vielen Millionen Unterstützungsgelder des Bundes, an die Aktionen der „Schweizerhilfe“, der „Pro Juventute“, des Auslandschweizer-Sekretariates der Neuen Helvetischen Gesellschaft, der Blinden- und Altersfürsorge und anderer gemeinnütziger Werke. So konnte die Not wohl gemildert werden. Um ihr aber wirksam zu begegnen, brauchen diese Institute beträchtliche Mittel. Wie kommt es, daß sie oft die größte Mühe haben, für ihre selbstlose Arbeit Verständnis und Geld zu finden? Sollte es sein, daß man im Schweizerland eher fremder Not hilft als der eigenen? Oder wären es gar Lorbeern und Dankadressen des Auslandes, die den Schweizer kitzeln? Jedenfalls wollen wir am 1. August einmal unser Haus bestellen. Die Vorbereitungen zu einer nationalen Sammlung für das Auslandschweizerertum sind im Gange. Das Nationalkomitee zur Feier des 1. August, unterstützt von der Neuen Helvetischen Gesellschaft, des Auslandschweizer-Sekretariats und andern Instituten, wird wieder ein Fest-